

Psychotherapie und Schule: Gratwanderung zwischen Schutzraum und Informationsbedürfnis

Mit dem spannenden, oft aber auch angespannten Verhältnis zwischen Psychotherapie, Schule und Elternhaus befasst sich eine Tagung der «Schweizer Charta für Psychotherapie» vom 7. November dieses Jahres in Olten. Für einen frühen und damit möglichst präventiven Einsatz der Psychotherapie plädiert Yvonne Traber-Perren, Mitglied der Fortbildungskommission der «Charta», im Gespräch mit BILDUNG SCHWEIZ.

Frau Traber, weshalb braucht es eine Tagung, die sich mit dem Verhältnis von Psychotherapie und Schule befasst?

Yvonne Traber: Im Gegensatz zur Psychotherapie mit Erwachsenen sind bei der Psychotherapie mit Jugendlichen ja immer auch andere Personen involviert, in erster Linie die Eltern. Andererseits zeigen sich Störungen bei Kindern häufig zunächst in der Schule. Dadurch werden die Lehrpersonen mit einbezogen beziehungsweise geben selbst den Anstoss zu einer Psychotherapie. Weil die Beziehung zwischen Elternhaus, Schule und Psychotherapeutin häufig auch schwierig ist, finden wir es wichtig genug, diese Beziehung an einer Tagung aus verschiedenen Perspektiven anzuschauen, miteinander ins Gespräch zu kommen und auch zu fragen, was die verschiedenen Beteiligten voneinander erwarten.

Im Programm der Tagung steht, «Schule und Psychotherapie sind sich nicht nahe». Woran liegt das?

Aus Sicht der Psychotherapie ist es eine Art Gratwanderung zwischen dem Schutzraum, den man dem Kind gewähren will und muss, und auf der anderen Seite dem Informationsbedürfnis der Lehrpersonen und der Eltern. Es gilt abzuwägen, was aus diesem geschützten Raum, von dem, was das Kind mir anvertraut, als Information weitergegeben werden darf. Das führt dazu, dass man uns häufig einseitige Parteinahme vorwirft.

An wen richtet sich die Tagung?

Auf jeden Fall richtet sie sich an die Lehrpersonen, an Psychotherapeutinnen und -therapeuten, die mit Kindern arbeiten, im Weiteren aber auch an Eltern, Leute aus der Schulsozialarbeit und Schulpsychologen, die sehr direkt von diesem Thema betroffen sind.

Gegenläufige Tendenzen sind zu beobachten: Einerseits wird kritisiert, dass zu viele Kinder schon in den ersten Schuljahren zum Schulpsychologen oder in Therapien «entsorgt» werden; andererseits treten Probleme auf wie Gewalt an Schulen, Selbstverletzungen und Suizid oder Essstörungen, die nach präventiven oder therapeutischen Massnahmen rufen. Welche Möglichkeiten hat da die Psychotherapie und wo muss sie sich abgrenzen?

Man ist heute aufmerksamer auf Störungen, die sich bei Kindern zeigen, als man es noch vor zwanzig Jahren war. Das erklärt sicher zum Teil, weshalb heute mehr Kinder therapeutisch betreut werden als früher. Hinzu kommt, dass wir heute mehr Kinder aus schwierigen Verhältnissen haben – zum Beispiel Migrationshintergrund oder «broken homes», wo die Eltern nicht mehr zusammen sind und vielleicht beide in einer neuen Partnerschaft leben, wodurch oft die Kontinuität fehlt, die früher noch die Regel war. Auch für die Lehrperson ist es anspruchsvoller geworden, mit diesen vielen verschiedenen Sprachen, Kulturen und Familienformen umzugehen. Aus meiner Sicht ist es besser, Kinder möglichst früh einer Therapie zuzuführen, in einem Stadium, wo bestimmte Verhaltensauffälligkeiten auch noch präventiv angegangen werden können, als zuzuwarten, bis das Verhalten wirklich gravierend wird und es zu Übergriffen kommt. Häufig vergessen werden übrigens die sehr ruhigen, wenig auffälligen Kinder, die möglicherweise Depressionen haben. Die Psychotherapie kommt allerdings dort nicht weiter, wo es an der Kooperation des Elternhauses fehlt. Die Therapeutin kann – wie die Schule – nicht das Umfeld des Kindes verändern, sie kann höchstens versuchen, das Kind zu stärken, damit es bessere Möglichkeiten hat, sich durchzusetzen.



Foto: Heinz Weber

Yvonne Traber-Perren, Fachpsychologin für Psychotherapie FSP

Wer bezahlt psychotherapeutische Massnahmen?

Falls die Schule diese anregt, übernimmt in der Regel die Gemeinde die Kosten; falls es sich um sogenannte Geburtsgebrechen handelt wie etwa bei ADHS, ist es die IV; in anderen Fällen die Krankenkasse.

Es entsteht also keine finanzielle Belastung betroffener Familien.

Nein, mit Ausnahme des Selbstbehaltes bei der Krankenkasse.

Lehrpersonen sehen sich oft in die Rolle der Reparaturwerkstatt für gesellschaftliche Schäden gedrängt – zum Beispiel exzessiver Medienkonsum, Auswirkungen der Migration, mangelnde Bereitschaft der Eltern zu Erziehung und Sozialisierung. Ist die Psychotherapie in dieser Werkstatt die Abteilung für schwere Fälle?

Das kann man so sehen. Gerade deshalb ist es wichtig, dass Lehrpersonen und Psychotherapeutinnen und -therapeuten am selben Strang ziehen. Natürlich ist

«Wichtig ist, dass die Lehrperson die Massnahme unterstützt, und vor allem nicht dem Kind gegenüber durchblicken lässt, dass sie die Therapie für überflüssig hält. Denn durch solche Bemerkungen werden die Kinder in einen Loyalitätskonflikt gestürzt.»

auch die Politik gefordert, Massnahmen zur Integration zu ergreifen, damit es auch den Kindern leichter fällt, hier Fuss zu fassen.

Die erste Migranten-Generation kam ja aus Italien zu uns, und es taten sich damals jene Kinder am schwersten, denen die Eltern sagten «Wir gehen bald wieder heim nach Italien!». Die Möglichkeit, Wurzeln zu schlagen, die für die Persönlichkeitsentwicklung enorm wichtig ist, ist nicht gegeben, wenn die Verhältnisse auf lange Sicht provisorisch bleiben. Ich denke, das ist auch für die Kinder der gegenwärtigen Migrationsfamilien wichtig und insbesondere bei Asylbewerberinnen und -bewerbern, die noch keine Bewilligung zum Hierbleiben haben.

Sind Sie denn als Organisation auch politisch aktiv?

Als Organisation «Schweizer Charta für Psychotherapie» sind wir berufspolitisch aktiv. Aber wir haben unter unseren Mitgliedern Leute, die auch in einem weiteren Sinne politisch aktiv sind.

Wenn ein Kind bei Ihnen in therapeutischer Behandlung ist – welche Rolle kommt dann der Lehrerin, dem Lehrer zu?

Wichtig ist, dass die Lehrperson diese Massnahme unterstützt, und vor allem nicht dem Kind gegenüber durchblicken lässt, dass sie die Therapie für überflüssig hält. Denn durch solche Bemerkungen werden die Kinder in einen Loyalitätskonflikt gestürzt zwischen der Psychotherapie – die sie in der Regel sehr gern besuchen, weil sie hier soviel Zeit und Raum haben, wie sie brauchen – und der Schule, die eben stärker mit Pflichten verbunden ist.

Nehmen Sie als Therapeutin Kontakt auf mit den Lehrpersonen, stellen Sie ihnen Fragen und bleiben Sie im Gespräch mit ihnen?

Das ist nicht immer der Fall. Aber zumindest in Fällen, wo das Problem in der Schule auftritt, nehme ich sicher mit den Lehrpersonen Rücksprache. Ich habe auch schon Schulen oder Kindergärten besucht, um das zu therapierende Kind und sein Verhalten in dieser Umgebung

zu beobachten. Das geht natürlich nur mit dem Einverständnis der Eltern, aber das ist in der Regel kein Problem, weil die Eltern ja möchten, dass es ihrem Kind besser geht.

Die entscheidende Rolle bei der Therapie eines Kindes liegt also bei den Eltern.

Das ist klar, jedenfalls sofern sie die elterliche Gewalt besitzen.

Nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Lehrpersonen sind in ihrer seelischen Gesundheit gefährdet. Emotionale Erschöpfung, verminderte Zuwendungsfähigkeit, Burnout sind verbreitete Erscheinungen. Welches Angebot kann hier die Psychotherapie machen?

Sie schneiden ein sehr wichtiges Thema an. Ich finde es verantwortungslos, wenn Lehrerinnen und Lehrer mit all den Anforderungen, die heute auf sie zukommen, alleingelassen werden. Lehrpersonen brauchen eine Supervision oder Intervision, eine Stelle, wo sie über ihre Erfahrungen reden können, auch über ihren Frust, wenn es wieder einmal nicht so läuft, wie sie es sich vorgestellt haben. Selbstverständlich kann die Psychotherapie Angebote für Lehrpersonen machen, wie für alle Berufsgruppen.

Aber das Mittel der Wahl ist meiner Ansicht nach ein externer Supervisor oder eine Supervisorin – zum einen zur Stabilisierung der eigenen Persönlichkeit, aber auch für die gute Bewältigung von Teamkonflikten. Es sollte möglichst gar nicht so weit kommen, dass jemand ein Burnout erleidet oder jahrelange Psychotherapie benötigt, weil schon so viel kaputtgegangen ist. Das ist übrigens auch für die Schülerinnen und Schüler sehr wichtig, denn eine Lehrperson, die frustriert und ausgebrannt ist, hat auch nicht mehr den Enthusiasmus, der nötig ist, um die Kinder mitzureissen.

Interview: Heinz Weber

Yvonne Traber

Dr. phil. Yvonne Traber-Perren ist Fachpsychologin für Psychotherapie FSP. Sie arbeitet mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in einer psychiatrisch-psychologischen Gemeinschaftspraxis in Zürich. Sie ist Vizepräsidentin des Schweizer Vereins für Gestalttherapie und integrative Therapie sowie Mitglied der Fortbildungskommission der «Schweizer Charta für Psychotherapie» eines Dachverbandes von Fachorganisationen und -institutionen.

Kontakt: yvonne.traber@swissonline.ch

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem LCH

Die Schule befasst sich heute vermehrt mit der Förderung der Gesundheit und Persönlichkeit der Schülerinnen und Schüler. Die psychotherapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bezieht auch deren Familie, die Schule und andere Beteiligte mit ein. Sie setzt sich mit folgenden Fragestellungen auseinander:

- Was brauchen Kinder und Jugendliche zur gesunden seelischen Entwicklung?
- Was brauchen Lehrpersonen, um die Schülerinnen und Schüler optimal zu fördern?
- Welche neuen Herausforderungen stellen sich für die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie im Spannungsfeld zwischen Schule und Elternhaus?

Die Fachtagung «Psychotherapie für Kinder und Jugendliche» vom 7. November 2009 setzt sich mit diesen und anderen Themen auseinander, u.a. Migration, Jugendgewalt, virtuelle Medien, Leistungsorientiertheit sowie der Kooperation zwischen Schule und Elternhaus.

Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit dem LCH veranstaltet. Anton Strittmatter, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle des LCH, leitet einen Workshop zum Thema «Zusammenarbeit zwischen Schule, Elternhaus und Psychotherapie aus der Sicht der Schulpädagogik». Informationen und Anmeldung: www.psychotherapiecharta.ch